

Sobre el concepto problemático de la voluntad en la filosofía de Schopenhauer. Una interpretación trascendental de la corporalidad de la voluntad¹

On the problematic concept of will in Schopenhauer's philosophy. A transcendental interpretation of the corporeality of will

Keika Sueda²

Osaka Universität, Japan

Recepción: 30 de enero del 2021

Evaluación: 14 de abril del 2021

Aceptación: 29 de abril del 2021

¹ Dieser Artikel hat im Rahmen eines Promotionsbuchprojekts entstanden. Diese Forschung wird auch von Honjo International Foundation unterstützt.

² Master of Arts, Osaka Universität und Doktorand an derselben Universität
E-mail: u467760h@ecs.osaka-u.ac.jp

Resumen

En su obra capital, *El mundo como voluntad y representación*, Schopenhauer trata de explicar el mundo con un sistema, representación y voluntad. En su descripción, Schopenhauer analiza el cuerpo y encuentra en él dos caras (la voluntad y la representación), y luego transfiere esta dualidad del cuerpo a todos los seres. Sin embargo, es problemático que estas dos caras se reconozcan directamente en el cuerpo. En este artículo estipulo cómo debe ser considerada la voluntad que se percibe directamente en el cuerpo. A continuación, muestro, en primer lugar, dónde se presentan problemas en su descripción y cómo se debe caracterizar la ‘voluntad’. A partir de la obra capital de Schopenhauer y de su tesis doctoral se discute acerca de “la voluntad” (*das Wollen*) y acerca de su teoría del carácter. Afirmando que “las ideas” son la condición de nuestra percepción y nuestras acciones. Según algunas investigaciones, las ideas tienen también funciones trascendentales. Por último, identifico la voluntad, que se manifiesta directamente en el cuerpo, con todo el querer, y al mismo tiempo con el carácter inteligible. Al investigar la voluntad en un nivel trascendental, ella puede ser comprendida con mayor precisión y puede ser también relacionada con la teoría del carácter.

Palabras clave: Schopenhauer, negación de la voluntad, idea, sufrimiento, carácter inteligible.

Abstract

In Schopenhauer’s main work, *The world as will and representation*, he tries to explain the world with an apparatus, representation and will. In his description, Schopenhauer analyzes the body and finds two sides in it, namely will and representation, then he transfers the duality of the body to all beings. However, it is problematic that such two sides are recognized directly in the body. So, in this paper I determine, how the will that is directly perceived in the body is to be seen. In the following I will first show where there are problems in his description and how the ‘will’ is characterized. Based on Schopenhauer’s main work and on his dissertation “the want (*das Wollen*)” and Schopenhauer’s theory of character are discussed. I confirm that ‘the ideas’ are the condition of our perception and actions. According to some research, the ideas also have transcendental functions. Finally, I identify the will, which is recognized directly in the body, with the entire want, and at the same time with the intelligible character. By examining the will on a transcendental level, it can be understood more precisely and also related to the theory of character.

Keywords: Schopenhauer, negation of the will, idea, pain, intelligible character.

Einleitung

Arthur Schopenhauer erbt in seinem Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1818) Immanuel Kants Verständnis der Welt auf Grundlage von Phänomen und Ding an sich. Das wurde in der Geschichte der Philosophie oftmals kritisiert (Fischer, 1973). Dieses traditionelle kritische Verständnis von Schopenhauers Denken beruht jedoch darauf, den als das Ding an sich beschriebenen Willen substantziell zu erfassen und sein philosophisches System als Zwei-Welten-Theorie zu interpretieren. Gängigerweise wird Schopenhauer also dahingehend interpretiert, dass die Welt als Vorstellung aus dem materiellen Willen entwickelt wird; gerade aufgrund dieser Interpretation wurde Schopenhauer kritisiert. In den letzten Jahren wurde sein philosophisches System jedoch als Monismus der Vorstellung der Welt verstanden und es ist durch diese Neuerung im Verständnis von Schopenhauers Denken möglich geworden, es in den Stammbaum des deutschen Idealismus zu legen (Kamata, 1988a; 1988b; 1989; 2000). Auch in diesem Beitrag soll auf der Grundlage der neuesten Forschungsergebnisse Schopenhauers philosophisches System als Monismus dieser Vorstellung diskutiert werden. In *Die Welt als Wille und Vorstellung* analysiert Schopenhauer zunächst unseren Leib und stellt fest, dass die Dualität der Welt als sowohl Wille als auch Vorstellung im Leib offenbart ist. Diese Dualität erstreckt sich auf alle Dinge: Tiere, Pflanzen, Mineralien und anorganische Stoffe (1972a, S. 123ff.)³. Das Problem ist hierbei jedoch, dass der Wille klar im Leib verortet wird. Problematisch ist das, weil der Wille eigentlich gar nicht erkannt werden sollte, selbst wenn wir in der Position des Monismus einer Vorstellung der Welt stehen. Daher werde ich in diesem Beitrag unter Beibehaltung des Schopenhauerischen Monismus der Vorstellung von Welt klären, welche Art des Willens in unserem Leib offenbart wird, um die scheinbar widersprüchliche Beschreibung von Schopenhauer, der Wille werde im Leib unmittelbar greifbar, sei aber zugleich als Ding an sich eigentlich gar nicht vollständig erfassbar, konsequent verstehen. Dazu werde ich im Folgenden zunächst mit der Bestimmung des Wortes ‚Wille‘ darauf hinweisen, an welchen Passagen in Schopenhauers Hauptwerk dieser scheinbare Widerspruch sichtbar wird (Abschnitt 1). Daraufhin werden das Hauptwerk und seine vorherige Dissertation *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Eine philosophische Abhandlung* (1813) hinsichtlich des Wollens und der Charakterlehre von Schopenhauer analysiert.

³ Hinsichtlich dieses Themas hat Ōta (2013) ein Problem in Ordnung gebracht und versucht, das zu lösen.

Beide Begriffe sind in seiner Philosophie wichtig (Abschnitt 2). Dazu stellt der Aufsatz Schopenhauers Verständnis menschlicher Motive vor, da dieses Verständnis für die Schlussfolgerungen dieses Aufsatzes von wesentlicher Bedeutung ist. Denn Schopenhauer führt den Begriff des Motivs im Kontext einzelner Handlungen ein. Ebenso ist Schopenhauers Charakterlehre für die Betrachtung einzelner Handlungsakte unverzichtbar⁴. Um die Beziehung zwischen Motiv und Handeln zu untersuchen, wird daher mit Fokus auf Hauptwerk und Dissertation Schopenhauers dessen Charakterlehre skizziert. Als nächstes wird die platonische Idee als Bedingung unseres Handelns und unserer Erkenntnis dargestellt (Abschnitt 3). Neueren Studien zufolge werde auf die transzendente Funktion des Willens und der platonischen Ideen hingewiesen⁵, und in diesem Papier berücksichtige ich auch den im Leib bekannten Willen, indem ich diesem Verständnis folge (Kamata, 1988a; 1988b; 1989; 2011; 2000).

Abschließend erkläre ich, dass der dem Leib offenbarte Wille als das gesamte Wollen begriffen werden kann. Und indem gleichzeitig nachgewiesen wird, dass der Wille einen intelligiblen Charakter hat, zeige ich, dass der Wille nichtdestotrotz auch auf einer transzendentalen Ebene erfasst werden kann⁶. Unter dem Gesichtspunkt des Monismus der Vorstellung ist es daher möglich, Schopenhauers Beschreibung des leiblichen Willens konsequent und nicht als widersprüchlich zu verstehen und ihn mit seiner Charakterlehre zu verbinden (Abschnitt 4).

Problemstellung: Die Welt als Wille und Widerspruch?

In diesem Abschnitt werde ich Schopenhauers Beschreibung der Fassbarkeit des Willens im Leib verfolgen, um die Problemstellung des Beitrags zu klären. Nach dem ersten Band seines Hauptwerkes ist die Welt als eine Welt

⁴ Schopenhauers Charakterlehre wird auch in “Über das Fundament der Moral” (1840) entwickelt. Die Charakterlehre wird in jeder Schrift auf anderen Weisen ausgeführt. Aber Koßler (2002) interpretiert sie konsequent.

⁵ Dieses Verständnis des Willens ist wohl umstritten, weil es eine Möglichkeit hat, den eigentlichen Inhalt des ‚Willens‘ zu einschränken, aber es muss im Moment am deutlichsten ermöglichen, Schopenhauers Philosophie konsequent zu verstehen.

⁶ Das neue Forschungsergebnis, demzufolge Schopenhauers Philosophie einen Monismus von Vorstellungen vertrete, basiert auf einem transzendentalen Verständnis des Willensbegriffs. Dazu vgl. Kamata (1988a; 1988b; 1989). Es gibt verschiedene Definitionen des Wortes ‚transzendental‘. Nach Yoichiro Takahashi bedeutet ‚transzendental‘ im weiteren Sinne, dass etwas vor jeder Erfahrung, einschließlich aller Erkenntnis und Handlung, liege (Kamata u.a., 2000, S. 239). Hier verwende ich ‚transzendental‘ in diesem Sinn.

der Vorstellungen bestimmt. Insofern muss auch der Leib als eine Vorstellung begriffen werden. Im zweiten Band hingegen schreibt Schopenhauer, „daß der Leib noch in einer ganz andern, *toto genere* verschiedenen Art im Bewußtseyn vorkommt“ (1972a, S. 123). Wie aber kommt er im Bewusstsein vor? Obgleich der Leib dem ersten Band des Hauptwerkes zufolge einer bloßen Vorstellung ist, „ist dieser Leib (...) auch zugleich auf eine ganz andere Weise, nämlich als jenes Jedem unmittelbar Bekannte, welches das Wort *Wille* bezeichnet“ (S. 119), gegeben. Mit anderen Worten: Da die Welt eine Welt der Vorstellungen ist, muss folglich auch unser eigener Leib eine Vorstellung sein; unserem Bewusstsein aber ist der Leib direkt als etwas gegeben, das sich nicht in der Vorstellung erschöpft, und dieses Etwas wird Wille genannt. Wenn wir die Vorstellung als das Objekt unserer Erkenntnis verstehen, dann wird hier von Schopenhauer gesagt, dass die Welt einschließlich unseres eigenen Leibes nur das Objekt unserer Erkenntnis sei, gleichzeitig aber uns unser eigener Leib als etwas gegeben sei, das sich nicht im Objekt unserer Erkenntnis erschöpfe. Dieser Gedanke beschreibt das einfache Gefühl, dass wir unseren eigenen Leib auf eine andere Weise erkennen als andere Leiber, und wir nennen das, was unseren eigenen Leib im Vergleich zu anderen Leibern besonders macht, Willen. Worin aber besteht das Problem dieser Beschreibung? Um das genauer zu erfassen, werde ich mich im Folgenden mit der Kennzeichnung des Willens beschäftigen.

Schopenhauer konstatiert: „(A)lle Vorstellung, welcher Art sie auch sei, alles Objekt, ist Erscheinung. Ding an sich aber ist allein der Wille“ (S. 131). Daraus kann ersehen werden, dass der Wille nicht nur auf eine Vorstellung beschränkt ist⁷. Im Einzelnen wird dies von Schopenhauer wie folgend begründet: „Der Wille als Ding an sich ist von seiner Erscheinung gänzlich verschieden und völlig frei von allen Formen derselben, in welche er eben erst eingeht, indem er erscheint, die daher nur seine Objektivität betreffen, ihm selbst fremd sind“ (S. 134). Der Wille betrifft überhaupt nicht die Form, mit der wir die Welt wahrnehmen. Demzufolge kann sich der Wille selbst nie aufgrund einer Erkenntnis des Willens bilden. Das Phänomen des Willens

⁷ Natürlich kann man Ding an sich auf verschiedene Arten interpretieren, und Schopenhauers Gebrauch des Dinges an sich muss im Detail diskutiert werden. Aber es liegt daran, dass er erwähnt, dass „wir fragen, was nach Aufhebung dieser Form und aller ihr untergeordneten, die der Satz von Grund ausgedrückt, noch übrig bleibt, dieses als ein von der Vorstellung *toto genere* Verschiedenes, nichts Anderes sein kann, als Wille, der sonach das eigentliche Ding an sich ist“ (1972a, S. 193), hier behandle ich Ding an sich als was, das nicht nur in der Vorstellung beschränkt ist.

wird jedoch in der Form des Phänomens der Vorstellung wahrgenommen. Denn nimmt man die Welt als Vorstellung an, so ist eben der Wille es, „wovon alle Vorstellung, alles Objekt, die Erscheinung, die Sichtbarkeit, die *Objektivität* ist“ (S. 131).

Was ist dann die Form dieses Phänomens? Nach Schopenhauer wird die Vorstellung durch die Formen der Zeit, des Raumes und der Kausalität bestimmt, und die Bestimmung dieser Formen wird als „Satz vom Grunde“ bezeichnet, der für das erkennende Subjekt eine apriorische Form der Erkenntnis ist (S. 6f.). Wie in der Philosophie Kants, sind Zeit, Raum und Kausalität die Formen unserer Erkenntnis und sie sind die Formen, die das Subjekt als Bedingungen der Erfahrung haben. Außerdem ist der Wille als Ding an sich nie durch den Satz vom Grunde bestimmt⁸, also ist der Wille „schlechthin grundlos“ (S. 134). Anders formuliert: Da der Wille vom Satz vom Grunde ausgenommen ist, hat er keine Basis, auf die er weiter zurückgeführt werden könnte; oder zumindest kann eine solche Basis von uns nicht wahrgenommen oder erkannt werden.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass alle Vorstellungen durch den Satz vom Grunde geordnet sind und wir die Welt nur durch ihn wahrnehmen. Sofern wir die Welt nur als Vorstellung beobachten, ist diese Erklärung ausreichend. Aber die Analyse unseres Leibes hat uns gezeigt, dass die Welt nicht nur Vorstellung ist, sondern auch etwas, das nicht nur auf die Vorstellung beschränkt ist, nämlich Wille. Außerdem ist der Wille, insofern er keine Vorstellung ist, vom Satz vom Grunde ausgenommen, der die Form unserer Erkenntnis ist. Schopenhauer hingegen sagt, dass dieser Wille direkt in unserem Leib gegeben ist. Damit erhält der Wille widersprüchliche Eigenschaften, weil es zugleich unmöglich ist, den Willen unmittelbar oder mittelbar im Leib zu erkennen: Der Wille ist vom Satz vom Grunde ausgenommen.

Wenn also gesagt wird, dass der Wille direkt in unseren Leib gegeben ist, bedarf dies einer konsequenten Interpretation. Ein Ansatz für eine solche Interpretation findet sich in der folgenden Aussage: „Ich erkenne meinen

⁸ Der Wille, der eigentlich von dem Satz vom Grund unabhängig ist, unterliegt nicht der Bestimmungen von Zeit und Raum, so dass er als ‚Eins‘ ohne Vielheit betrachtet wird (1972a, S. 134). Diese Einheit des Willens ist sehr wichtig, um die ethischen Aspekte der Schopenhauers Philosophie zu berücksichtigen. Da es jedoch nicht direkt mit der Diskussion hier zusammenhängt, werde ich nur darauf hinweisen.

Willen nicht im Ganzen, nicht als Einheit, nicht vollkommen seinem Wesen nach, sondern ich erkenne ihn allein in seinen Akten, also in der Zeit, welche die Form der Erscheinung meines Leibes, wie jedes Objekts ist“ (S. 121). Der Wille wird in seiner individuellen Funktionsweise erkannt. Jedoch kann der Wille eigentlich nicht erkannt werden. Die Frage ist also wiederum, worin der Wille besteht, der in seinem individuellen Akt erkannt wird. Was ist dann der Akt des Willens? „Jeder wahre Akt seines Willens ist sofort und unausbleiblich auch eine Bewegung seines Leibes“ (S. 119). Ein Akt des Willens ist folglich ein Akt des Leibes, und wenn der Wille in seinem individuellen Akt erkannt wird, dann wird der Wille in dem Akt des individuellen Leibes erkannt⁹. Das führt uns zur Frage: Was ist über diesen Akt individueller Leiblichkeit bekannt?

Eine wichtige Anregung zur Beantwortung dieser Frage ist der folgende Hinweis: „In der Reflexion allein ist Wollen und Thun verschieden: in der Wirklichkeit sind sie Eins“ (S. 120). Im engeren Sinne also ist das Tun der Akt des Leibes. Da das Wollen ein Tun ist, ist es ein Akt des Leibes und des Willens¹⁰. Um den in jedem Akt offenbarten Willen zu untersuchen, müssen wir überlegen, was es bedeutet, dass Tun und Wollen Eins sind. In Schopenhauers Philosophie ist das Tun eng mit der Charakterlehre verbunden. Das Wollen, das Tun und die Charakterlehre werden in seiner Dissertation ausführlich diskutiert, und die dort von Schopenhauer entwickelte Position wird in seinem Hauptwerk beibehalten. Deshalb werden im nächsten Abschnitt Schopenhauers Begriffe des Wollens, des Tuns und der Charakterlehre betrachtet, wie er sie in seiner Dissertation vorstellt.

⁹ Der Leib ist eine spezielle Vorstellung, die als unmittelbares Objekt bezeichnet wird und in Schopenhauers Philosophie unverzichtbare Rolle spielt (1972a, S. 22f.). Schöndorf (1982) führt den Wandel der leiblichen Lehre Schopenhauers und ihre wichtige Funktion in seinem philosophischen System aus, aber kann die problematische Beziehung zwischen Leib und Wille nicht aufklären, weil er voraussetzt, dass das Wesen der Welt einschließlich des Leibes ein Wille ist. Takeuchi (2008; 2011) zählen den Leib zu den Kernen in Schopenhauers Philosophie und interpretieren vom zwei Gesichtspunkte, Vorstellung und Willen, Schopenhauers Projekten in seiner Philosophie. Da setzt der in unserem Leib gegeben Wille einfach als eine innere Kraft voraus. Außerdem zeichnet Takahashi (2007) selbst transzendente Funktion des Leibes aus, aber es wird gar nicht im Detail erklärt, welche Art des Willens im Leib offenbart wird.

¹⁰ Nishiyama (2011) hat versucht, aufgrund der Identität zwischen das Wollen und den Akt des Willens darzustellen, was der Wille ist. Aber man darf aus der Vorstellung den Willen nicht vermuten.

Das Wollen und Charakterlehre

In diesem Abschnitt werde ich mich mit dem Wollen, dass Schopenhauer als eine besondere Art der Vorstellung behandelt, und der Charakterlehre, die eng mit unseren Handlungen verbunden ist, beschäftigen. In seiner Dissertation unterscheidet Schopenhauer unterschiedliche Arten von Vorstellungen. Jeder dieser Vorstellungen ordnet Schopenhauer eine entsprechende Funktion unserer Erkenntnisfähigkeiten zu (Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft). Wenn Schopenhauer in diesem Zusammenhang „das unmittelbare Objekt des innern Sinnes, das Subjekt des Willens“ (1972b, S. 68) in den Blick nimmt, setzt er voraus, dass „das Subjekt nur als ein Wollendes, eine Spontaneität, nicht aber als ein Erkennendes“ erkannt wird (S. 68).

Dabei gilt: Zuerst ist „das Subjekt des Wollens dem innern Sinn unmittelbar gegeben“ (S. 73). Also wir sind uns in der Zeit bewusst, dass unser eigenes Wollen von uns selbst ausgeht¹¹. Allerdings „kommt doch das Wesentliche des Wollens sonst nirgends wieder vor und kann daher unter keinen andern Begriff subsumiert werden“ (S. 73). Mit anderen Worten: Das Wollen ist nicht wesentlich von etwas anderem abhängig, um zu existieren. „Deshalb darf man, und muss sogar, als bekannt voraussetzen was Wollen ist“ (S. 73). Obwohl das Wollen nicht weiter definiert ist, wissen wir und müssen wir etwas wissen, dass das Wollen genannt wird. Daher ist das Wollen „das innerste von allem Andern unabhängige Wesen des Menschen selbst“ (S. 76).

Bezieht man diesen Begriff des Wollens auf Handlungen, dann ist eine Handlung nicht ein Wollen, sondern die Wirkung des kausal gewordenen Wollens. Wunsch heißt das Wollen, solange es nicht kausal wirksam wird. Von mehreren sich entgegenstehenden Wünschen nennt man eben den Wunsch, der kausal wird, ein wahres Wollen, und den Akt, durch welchen ihm Kausalität erteilt wird, den Entschluss (S. 73). Dass das Wollen kausal wird, heißt, dass das Wollen durch seine Kausalität bestimmt wird. Wenn die Vorstellung des Wollens neben seiner kausalen Wirksamkeit auch auf andere Vorstellungen einwirkt, nennt man das eine Handlung. Wollen und Handlung sind folglich zwei Ausdrücke einer gleichen Vorstellung, einzig die Regeln, denen sie unterworfen sind, sind unterschiedlich. Die Funktion, die das Wollen in seiner kausalen Bestimmung erscheinen lässt, ist der Entschluss.

¹¹ Die Sinne werden in dem inneren und äußeren Sinn unterteilt, nach Schopenhauer ist die Form der inneren Sinn Zeit und die Form der äußeren Sinn Raum (1972b, S. 21).

Daher sind das Erkennen des Wollens und das Erkennen der Handlung ein und dasselbe. Anders formuliert, haben wir verschiedene Wünsche. Solange sie Wünsche sind, manifestieren sie sich nicht kausal, sondern erscheinen und verschwinden. Wenn jedoch einer dieser Wünsche zu einem Entschluss wird, wirkt dieser Wunsch auf andere Vorstellungen, während er durch die Kausalität bestimmt wird. Das ist eine Handlung. Deshalb bilden Wollen und Handlung in der Tat eine Vorstellung, und indem nur in der Reflexion sich unterschiedliche Regeln für dieselbe Vorstellung offenbaren, lässt sich das Wollen von der Handlung unterscheiden.

Woher kommt nun dieser Entschluss und durch was ist er definiert. Und woher kommt das Bewusstsein, mithin das Subjekt des Wollens? Denn Motive „motivieren höchstens das Wünschen, nicht aber den Entschluss, welcher der eigentliche Willensakt ist“ (S. 75)¹². Motive also können nur erklären, warum wir bei der Handlung willkürliche Wünsche haben, nicht aber, warum diese willkürlichen Wünsche zu Motivationen und Handlungen geworden sind. Der Entschluss muss also entweder „etwas ganz Unbedingtes“ (S. 75) sein oder wir müssen „einen Zustand des Subjekts des Willens als nothwendige Bedingung zum Entschluss voraussetzen“ (S. 75).

Bei der Beobachtung unserer Handlungen, zeigt es sich, dass „der Eine so, der Andere anders handelt, derselbe aber, unter ganz gleichen Umständen, auf ganz gleicher Weise, also gleichsam nach Maximen“ (S. 76)¹³. Daher haben unsere Handlungen eine bestimmte Neigung oder einen bestimmten Charakter. Die Handlungen jedes Individuums sind folglich zwar verschieden sind, ihnen ist jedoch zugleich in jeder Persönlichkeit eine gewisse Gesetzmäßigkeit zu eigen. Sofern unsere Handlungen eine gewisse Gesetzmäßigkeit aufweisen, ist jeder unserer Entschlüsse zu handeln also nicht unbedingt ausgeführt, sondern es muss einige Einschränkungen für unsere Entschlüsse geben: den intelligiblen Charakter und den empirischen Charakter, der in jeder Handlung offenbart wird.

¹² In Bezug auf dem Wunsch müssen wir seine Eigenschaft und seine Herkunft berücksichtigen. Das würde im Kontext unseres Aufsatzes aber zu weit führen, sodass der Wunsch hier nicht weiter diskutiert werden kann. Vgl. zum Wunsch Abschnitt 55 in *Die Welt als Wille und Vorstell* (1972a, S. 337ff.).

¹³ Zwar gibt Schopenhauer die Variabilität des Charakters zu, dazu siehe seine Ausführungen in Abschnitt 55 von *Die Welt als Wille und Vorstell* zum erworbenen Charakter (1972a, S. 337ff.). Hier spielt es keine Rolle, ob seine Charakterlehre akzeptabel ist oder nicht.

Das führt uns zu Schopenhauers Charakterlehre. Schopenhauer stellt auch in seinem Hauptwerk dar, dass der Entschluss aus der inneren Beschaffenheit bzw. dem intelligibeln Charakter des individuellen Willens hervorgegangen ist (1972a, S. 344). Der intelligible Charakter des Willens ist also eine Bedingung des Entschlusses: „So hat auch er (der Mensch) seinen Charakter, aus dem die Motive seine Handlungen hervorrufen, mit Nothwendigkeit. In dieser Handlungsweise selbst offenbart sich sein empirischer Charakter, in diesem aber wieder sein intelligibler Charakter, der Wille an sich, dessen determinierte Erscheinung er ist“ (S. 339). Daher werden unsere Handlungen durch den empirischen und intelligiblen Charakter bzw. unsere Motive verursacht. Wir geben als Handlungsmotive entweder ein Verhältnis von Objekten zu einander oder das von Urteils-Verkettungen an (1972b, S. 74f.). Aus Motiven entstehen erstens potentiell mehrere Wünsche; und infolge der Bedingung, die durch den intelligiblen Charakter auferlegt wird, verwandelt zweitens der Entschluss einen willkürlichen Wunsch aus einer Vielzahl an Wünschen in das Wollen, d. h. die Handlung wird verursacht. Und durch diese Handlung wird der empirische Charakter realisiert. Hier überschneidet sich die Beziehung zwischen intelligiblem Charakter und empirischem Charakter in der Beziehung zwischen ‚Wille und Erscheinung‘. Darum „ist jedoch nur das Wollen selbst, nicht aber sein dem Wollen vorhergehender Zustand, wahrnehmbar“ (S. 74). Der intelligible Charakter kann also ebensowenig wie der Wille zu unserer Wahrnehmung aufsteigen. Daher kann der Satz von Grunde eigentlich nicht auf den intelligiblen Charakter angewendet werden und folglich kann der intelligible Charakter nicht als Ursache für unsere Entschlüsse in unseren individuellen Handlungen angenommen werden.

Was bedeutet es also, dass der intelligible Charakter eine Bedingung unseres Handelns ist? In *Die Welt als Wille und Vorstellung* schreibt Schopenhauer: „Der intelligible Charakter fällt also mit der Idee, oder noch eigentlicher mit dem ursprünglichen Willensakt, der sich in ihr offenbart, zusammen“ (S. 185f.). Schopenhauers Beschreibung, der intelligible Charakter sei eine Idee, ermöglicht es zusammen mit der transzendentalen Funktion der Idee, den intelligiblen Charakter als eine Bedingung für unsere Handlungen zu interpretieren.

Die transzendente Funktion der Idee

In diesem Abschnitt werde ich einen Überblick über die Eigentümlichkeit der Idee geben und ihre transzendente Funktion in Schopenhauers Dissertation verdeutlichen. Die Idee wird vor allem im dritten Band des Hauptwerks

thematisiert, und sie ist ein wichtiger Begriff im Zusammenhang mit der Verneinung des Willens. Dennoch wurde er in der Geschichte der Philosophie als allzu widersprüchlicher Begriff behandelt (Fischer, 1973). Mittlerweile ist es gelungen, dieser Kritik entgegenzutreten und Schopenhauers Theorie der Idee neu zu interpretieren (Kamata, 1988a). Wenn man sich mit dem problematischen Willensbegriff in Schopenhauers Denken befasst, gilt es also, seine Theorie der Idee berücksichtigen, die er in *Die Welt als Wille und Vorstellung* beschreibt und deren transzendentalen Eigenschaften der Ideen er in seiner Dissertation vorstellt.

Laut dem dritten Band des Hauptwerks, „sein (der Wille, K.S.) Hervortreten in die Sichtbarkeit, seine Objektivation, hat so unendliche Abstufungen“ (Schopenhauer, 1972a, S. 152). Und es wird geschildert, dass „jene verschiedenen Stufen der Objektivation des Willens, welche, in zahllosen Individuen ausgedrückt, als die unerreichten Musterbilder dieser, oder als ewigen Formen der Dinge dastehen“ (S. 154). Vorstellungen sind Objektivation des Willens und es gibt Stufen im Grad ihrer Objektivierung. Denn diese Stufen der Objektivation des Willens sind nichts anderes als Platons Ideen (S. 154). Außerdem betrifft eine Idee eine unendliche Menge einzelner Dinge (S. 276). Zusammenfassend kann man sagen, dass die verschiedenen Stufen der Objektivation des Willens als Arten und Gattungen mustergültige Vorstellungen bilden, die von Individuen unabhängig sind. Die Vorstellung als Art und Gattung ist die platonische Idee von Muster und ewiger Form, der die Menge einzelner Dinge folgt.

Die Idee hat Schopenhauer zufolge einer transzendentalen Funktion. Zunächst führt Schopenhauer im Zusammenhang mit seiner Diskussion der Geometrie die Terminologie „Normalanschauungen“ ein. Diese Normalanschauungen sind „Figuren und Zahlen die für alle Erfahrung gesetzgebend sind und daher das Vielumfassende des Begriffs mit der durchgängigen Bestimmtheit der einzelnen Vorstellung vereinigen“ (1972b, S. 62). Die Normalanschauungen zeichnen sich sowohl durch das Vielumfassende der Begriffe aus, die durch das Abstrahieren der spezifischen Bestimmungen der einzelnen Dinge gebildet werden, als auch durch die Bestimmung, die die einzelnen Dinge als das Einzelne charakterisiert. Und während des Unterschiedes zwischen Begriffen und Ideen betont wird, beschreibt Schopenhauer, dass die Normalanschauungen „die bloßen Formen aller Erscheinungen“ (S. 62) seien. Anders formuliert, ermöglichen die Normalanschauungen es, einzelne Vorstellungen als solche Einzelne zu erkennen. Bisher habe ich die

Funktion der Normalanschauungen für unsere Wahrnehmung gezeigt. Die Eigenschaften einer Idee als Normalanschauungen sind in den Anmerkungen von seiner Dissertation aufgeführt: „Die Platonischen Ideen lassen sich vielleicht als Normalanschauungen, die nicht nur, wie die mathematischen, für das Formale, sondern auch für das Materiale der vollständigen Vorstellungen gültig wären“ (S. 63). Durch die Kombination des Vielumfassenden und ihrer Bestimmtheit fungieren Ideen als Beschränkung unserer Erkenntnis individueller Vorstellungen in unserer Erfahrung, d. h. sie dienen als Formen, die es uns ermöglichen, individuelle Dinge zu erkennen, indem wir Ideen mit individuellen Dingen vergleichen. Dies ist die transzendente Funktion der Idee.

Um die Beziehung zwischen der Idee und dem Willen zu klären, muss die Ermöglichungsbedingung der Idee, die die transzendente Funktion ausführt, geklärt werden. Zunächst gilt es zu zeigen, dass die Idee ein Phantasma ist¹⁴. Ein Phantasma ist eine Wiederholung einer Vorstellung, die einmal unmittelbar gegenwärtig war, und es ist eine vollständige Vorstellung, die aber nicht zum Ganzen der Erfahrung gehört (S. 27). Phantasmen sind daher Vorstellungen, die Wiederholungen von bereits früher erkannten Vorstellungen sind. Sie gehören daher nicht zum Ganzen der Erfahrung, die der Bestimmtheit von Zeit und Raum unterliegt. Der Unterschied zwischen Phantasmen und Begriffen besteht darin, dass Phantasmen im Unterschied zu Begriffen eine vollständige Vorstellung bilden. Begriffe stellen Vorstellungen von Vorstellungen dar, und zwar verallgemeinerte Vorstellungen, die von einzelnen vollständigen Vorstellungen abstrahiert werden (S. 49). Zum Unterschied zwischen Begriffen und Phantasmen lässt sich darüber hinaus Folgendes angeben. Die Begriffe sind abstrakt, und obwohl die Grenzen zwischen den Begriffen klar sind, bleibt ihr Inhalt völlig unbestimmt. Ideen hingegen sind völlig anschaulich und vollständig bestimmt, auch wenn sie die Begriffe ausreichend vertreten können. Die Idee stellt folglich eine Einheit dar, obwohl sie durch die Zeit- und Raumform unserer intuitiven Apprehension in die Vielheit zerfällt. Der Begriff hingegen ist eine Einheit, die durch die Abstraktion der Vernunft aus der Vielheit wiederhergestellt wird (1972a, S. 276f.).

¹⁴ Die Identität zwischen Idee und Phantasmen thematisiert Schopenhauer in einer Notiz, die sich in seinem handschriftlichen Nachlass findet: „Die Platonische Idee ist eigentlich ein Phantasma in Gegenwart der Vernunft. Sie ist ein Phantasma dem die Vernunft das Siegel ihrer Allgemeinheit aufgedrückt hat“ (1966, S. 130f.).

Besteht zwischen Idee und Begriff noch eine Differenz, so besteht zwischen Idee und Phantasma eine Identität. Schopenhauer erwähnt den Unterschied zwischen Begriffen und Phantasmen im Abschnitt 29 in seiner Dissertation, „Repräsentanten der Begriffe“, mit folgendem Beispiel: „Alsdann ruft man das Phantasma z. B. irgendeines Hundes hervor, der, als Vorstellung, durchweg bestimmt, d. h. von irgendeiner Größe, bestimmter Form, Farbe usw. sein muss, da doch der Begriff, dessen Repräsentant er ist, alle solche Bestimmungen nicht hat“ (1972b, S. 52). Wenn wir versuchen, an ein Wesen zu denken, das in unserem täglichen Leben als Hund bezeichnet wird, denken wir notwendigerweise an etwas, das Hunde im Allgemeinen repräsentiert und zugleich an einen Hund mit einiger spezifischer Bestimmtheit. Das ist das Phantasma. An diesem Beispiel wird deutlich, dass Phantasmen aufgrund ihres vielumfassenden Charakters und ihrer Bestimmtheit transzendental als Normalanschauungen wirken. Sofern wir uns einen solchen Hund eigenständig vorstellen können, nehmen wir einen Hund als Hund wahr, indem wir diesen Hund mit einem vor uns liegenden Hund vergleichen¹⁵. An diesem Beispiel lässt sich die Identität von Phantasmen und Ideen ablesen, die als Normalanschauungen funktionieren. Schopenhauer stellt außer diesem Beispiel ausdrücklich fest, dass Ideen eben jene Vorstellungen verkörpern, die „Repräsentanten der Begriffe“ (S. 63) sind. Ideen kann man durchaus als Repräsentanten der Begriffe betrachten: Sie stellen Normalanschauungen dar. Insofern lassen sich Ideen mit Phantasmen identifizieren und sind Ideen in Phantasmen enthalten. Ihre Identität besteht darin, dass sie die Repräsentanten der Begriffe sind.

Aus der bisherigen Diskussion wissen wir also: Ideen = Normalanschauungen = Phantasmen. Eine Idee ist eine vollständige Vorstellung, die Zeit und Raum überschreitet und eine Funktion als Einschränkung unserer Erkenntnis hat. Insofern Ideen außerdem Vorstellungen sind, die aus der einmal gegenwärtigen Anschauung wiederholt werden, sind sie nicht von unserer Erfahrung unabhängig, sondern können ohne Erfahrung nicht wiederholt werden. Sie unterscheiden sich also von einem Begriff, der aus der Erfahrung abstrahiert wird. Darüber hinaus wird aus der Identität von Phantasma und Idee auch das Verhältnis von Wille und Idee deutlich. Wir können sehen,

¹⁵ Es ist durchaus ein Problem, ob der Hund als Normalanschauungen der Erkennung vorausgeht, oder ob der einzelne anschauliche Hund der Standardintuition vorausgeht. Im vorliegenden Artikel werden die beiden jedoch als miteinander korreliert verstanden: Einer geht dem andern nicht zeitlich voraus.

dass der Wille die Idee möglich macht. Anders gesagt: Der Wille ist die Bedingung der Möglichkeit der Idee. Allerdings muss dieser Wille von dem Willen unterschieden werden, den ich als Hauptthema hier behandle, also von dem Willen, der im Leib unmittelbar gegeben ist. Dieser Wille wird als transzendentaler Wille bezeichnet¹⁶. In Schopenhauers Dissertation wird die Funktion des Willens wie folgt beschrieben: „er (der Wille) kann es nötigen Vorstellungen, die demselben ein Mal gegenwärtig gewesen, zu wiederholen, überhaupt die Aufmerksamkeit auf dieses oder jenes zu richten und eine beliebige Gedankenreihe hervorzurufen“ (S. 80). Unter diesem Gesichtspunkt kann man darauf hinweisen, dass der Wille eine Orientierung sowie eine Fähigkeit zur Wiederholung besitzt. Schopenhauer nennt diese Fähigkeit zur Wiederholung „Phantasie“ oder „Einbildungskraft“ (S. 27), d. h. es sind Phantasmen, die durch die Einbildungskraft des Willens wiederholt werden. Deshalb ist die Einbildungskraft des Willens für die Entstehung der Idee unverzichtbar.

Abschließend lässt sich festhalten, dass die transzendente Funktion der Ideen und die Einbildungskraft des Willens für die Entstehung von Ideen notwendig sind. Auf der Grundlage der Beschreibung des Willens und der Charakterlehre im vorigen Abschnitt und der in diesem Abschnitt geklärten transzendentalen Funktion der Idee werde ich im nächsten Abschnitt den uns unmittelbar bekannten Willen im Leib neu interpretieren und den scheinbaren Widerspruch zwischen dem Willen als Vorstellung und der Leiblichkeit des Willens auflösen.

Der Wille als das gesamte Wollen

In diesem Abschnitt werden die in den vorangegangenen Abschnitten geklärten Punkte mit der Interpretation desjenigen Willens zusammengeführt, der etwas unmittelbar Bekanntes ist. Dabei wird die Zusammensetzung offenbart, dass ebendieser Wille das gesamte Wollen bedeutet.

Zunächst habe ich im ersten Abschnitt die Problematik der Erzählung bestätigt, dass der Wille, der nie durch den Satz vom Grund als die Form unserer Erkenntnis bestimmt ist, unmittelbar im Leib gegeben ist. Weiter habe ich die Identität von Handlung und Wollen diskutiert. Auf dieser Identität beruht die Überlegung, dass der Willen nicht im Ganzen bzw. nicht als Einheit, sondern in seinen Akten bzw. in der Zeit als der Form der Erscheinung meines Leibes

¹⁶ Kamata (1988a) hat zum ersten Mal den Terminus ‚transzendentaler Wille‘ verwendet.

erkannt wird. Die Funktion des Willens ist folglich die Funktion des Leibs. Im zweiten Abschnitt habe ich festgestellt, dass eine Handlung ein Wunsch ist, der durch das Wirken des Willens, des Entschlusses, zu einem Wollen, nämlich einer Handlung wird. Darüber hinaus habe ich den intelligiblen Charakter als eine Einschränkung des Entschlusses bezeichnet und gezeigt, dass der intelligible Charakter auch als empirischer Charakter bezeichnet werden kann, sofern ersterer aus der Handlung abgeleitet wird. Im dritten Abschnitt habe ich die transzendente Funktion der Ideen und die Identität von intelligiblem Charakter und Idee geklärt. Wichtig war, dass die Funktion des Willens als Bedingung der Möglichkeit der Idee aufgefasst wurde.

Aus der bisherigen Diskussion lässt sich folgendes herausstellen. In erster Linie fungiert der Akt des Willens als eine Bedingung der beiden Aspekte: Handeln und Erkennen. Im Handeln wird diese Bedingung zum Einen als intelligibler Charakter bezeichnet und zum Anderen im Erkennen als Idee bezeichnet. Beide Funktionen sind insofern transzendente Funktionen als sie Handlungs- und Erkenntnisbedingungen darstellen.

Jedoch klärt die obige Diskussion nicht ausreichend, was jenen Willen auszeichnet, der in den Akten des Leibs gegeben ist. Das liegt daran, dass man aus dem Akt des einzelnen Leibes nur das Wirken des intelligiblen Charakters und der Ideen ableiten kann. Sie wiederum sind nur Wirkungen des Willens und wir haben noch nicht positiv beschreiben können, was der unmittelbar gegebene Wille ist. Es muss also geklärt werden, worin dieser unmittelbar gegebene Wille besteht, der sowohl das Handeln als auch das Erkennen einschränkt. Es gilt zu zeigen, was der Wille als Fluchtpunkt des intelligiblen Charakters und der Idee ist, oder, genauer gesagt, welche Art der Vorstellung als dieser Wille gedacht werden kann. Ich werde diesen Beitrag abschließen, indem ich in diesem Abschnitt zeige, dass das gesamte Wollen einen Fluchtpunkt darstellt, der transzendental postuliert ist.

Wie wir bereits gesehen haben, ist der Wille „schlechthin grundlos“, da er nicht in dem Bereich liegt, der durch den Satz vom Grund bestimmt ist. „(In der That gehört Abwesenheit alles Zieles, aller Gränzen, zum Wesen des Willens an sich, der ein endloses Streben ist“ (1972a, S. 195). Aber wir handeln nicht individuell ohne einen bestimmten Zweck, wie Schopenhauer betont: „Jeder einzelne Akt hat einen Zweck; das gesamte Wollen keinen“ (S. 196). Das Wollen ist ein Akt. Daher hat jedes Wollen einen bestimmten Zweck. Es gibt folglich einen Gegenstand, der gesucht wird. Der Wille drückt sich als ein endloses Streben aus, also als eine Kraft, die auf etwas

orientiert ist. Obgleich jedes Wollen einen bestimmten Zweck hat, hat das gesamte Wollen hingegen keinen Zweck. Sowohl der Wille als auch das gesamte Wollen sind auf etwas hin orientiert, verfolgen jedoch kein Endziel, weil beides nicht durch den Satz vom Grund bestimmt ist. Beide Formen des Wollens sind nicht durch den Satz vom Grund bestimmt, weil das erstere sich auf ein Ding an sich bezieht und das letztere eine Menge allen Wollens ist. Die Gegenstände, die es sucht, bleiben unendlich diffus und unbestimmt, obgleich alles Wollen die Bestimmung des Satzes vom Grunde enthält. Daher kann der Wille, der im Leib unmittelbar bekannt ist, als eine Vorstellung des gesamten Wollens, nämlich als Menge allen Wollens beschrieben werden, denn die Kennzeichnung des Willens können auch auf das gesamte Wollen zutreffen.

Der Wille, der als unmittelbar gegeben für individuelle Handlungen wie für das individuelle Wollen dargestellt wird, kann als das gesamte Wollen verstanden werden. Natürlich ist das gesamte Wollen nicht unserer Wahrnehmung unterworfen. Vielmehr ist uns das gesamte Wollen transzendental gegeben. Damit wir das individuelle Wollen als individuell erkennen können –wie wir in der Diskussion der Ideen im vorherigen Abschnitt gesehen haben– müssen wir wissen, was das Wollen ist. Wer keine Idee vom Wollen hat, kann Wollen nicht als Wollen erkennen. Da das gesamte Wollen der Menge allen Wollens entspricht, kann seines Akt als Idee des Wollens begriffen werden. Denn die Idee als Normalanschauung muss eine gewisse Bestimmtheit haben muss, wie sie jede Vorstellung ausnahmslos besitzt, da eine Idee eine beliebige Menge einzelner Dinge vertritt. Folglich muss das gesamte Wollen transzendental als Idee des Wollens funktionieren, um das individuelle Wollen als Wollen in einzelnen Handlungen erkennbar.

Nun haben wir die Identität zwischen dem Willen und dem gesamten Wollen geklärt und seine Funktion in unserer Erkenntnis konstatiert. Als nächstes werde ich bestätigen, dass das gesamte Wollen auch als Handlungsbedingung funktioniert. Zunächst einmal sind das Wollen und die Handlung identische Vorstellungen, die lediglich anderen Bestimmungen unterworfen sind. Daher ist die Tatsache, dass eine Handlung entsteht, gleichbedeutend mit dem Erkennen der Handlung, d. h. mit dem Erkennen des Wollens. Da die Idee einen intelligiblen Charakter ist, besitzt auch das gesamte Wollen einen intelligiblen Charakter. Da der intelligible Charakter somit alle Möglichkeit unserer Handlungen umfasst, die sich nicht aus unserer Erfahrung ableiten lassen –mithin also die Tendenz aller Handlungen– und da Wollen und

Handlung einander entsprechen, muss das gesamte Wollen nicht nur als die Idee, sondern auch als der intelligible Charakter wirken. Sofern Wollen und Handlung identische Vorstellung sind, muss das gesamte Wollen eine Bedingung von Handlung sein. In *Die Welt als Wille und Vorstellung* und bereits in Schopenhauers Dissertation finden sich entsprechende Passagen, in denen das Subjekt des Wollens mit dem Willen identifiziert wird (1972a, S. 121; 1972b, S. 72ff.)¹⁷. Das Subjekt des Wollens ist der Träger des Willens, d. h. der Anlass der Verwandlung des Wunsches in das Wollen, der Ursprung der Handlung durch den Entschluss. Und insofern es sich um eine Bedingung des Entschlusses handelt, die unserer Handlung vorausgeht, funktioniert der intelligible Charakter als Bedingung unserer Handlung. Das Subjekt des Wollens enthält also den intelligiblen Charakter als seine Bedingung. Damit Wünsche zu Wollen und Handlungen werden, muss ein –beliebiger– Wunsch in unseren individuellen Handlungen entschlossen werden. Die Bedingung dieses Entschlusses ist der intelligible Charakter. Außerdem enthält das gesamte Wollen die Funktionen als den intelligiblen Charakter. Deshalb muss bei jeder Handlung, wenn einer von vielen Wünsche zur Handlung wird, das gesamte Wollen als transzendente Bedingung des individuellen Entschlusses postuliert werden. Seine Funktion wird intelligibler Charakter genannt.

Bisher haben wir festgestellt, dass im Willen immer das gesamte Wollen zum Ausdruck kommt, dass die Idee mit dem intelligiblen Charakter identisch ist und dass insofern die Idee des Wollens und der intelligible Charakter der Funktion des gesamten Wollens entsprechen. Versuchen wir ausgehend von dem oben Gesagten, den Willen, der uns laut Schopenhauer in unseren Handlungen unmittelbar gegeben ist, wieder als das gesamte Wollen zu formulieren. Das gesamte Wollen kommt nur als Synthese oder Summe allen Wollens zum Ausdruck.

Daher ist sie nicht erkennbar. Aber es muss in jedem Akt als Bedingung für das Erkennen eines jeden Wollens, d. h. als Bedingung für den Entschluss eines jeden Aktes, das gesamte Wollen transzendental vorhanden sein. Das heißt: Zumindest solange individuelles Wollen erkennbar ist und individuelle Handlung ausgeführt werden, muss der Wille sowohl als Idee des Wollens wie als das gesamte Wollen gesetzt werden. In diesem Sinne können wir

¹⁷ Öta (2013) weist darauf hin, dass das Subjekt des Wollens ein Vorzeichen der Konzeption des Willens ist.

annehmen, dass das gesamte Wollen in jeder Handlung offenbar wird, das heißt, dass es uns unmittelbar gegeben ist, obwohl es nie erkannt wird. Während diese Interpretation sich auf die früheren Studien stützt, die die transzendente Funktion des Willens geklärt haben, zugleich sie dazu beiträgt, zu schildern, was der Wille als Ursprung seiner transzendentalen Funktion ist.

Verweise

- Fischer, K. (1973). *Geschichte der neuern Philosophie –Schopenhauers Leben, Werke und Lehre*. Nendeln: Kraus Reprint.
- Kamata, Y. (1988a). *Der junge Schopenhauer –Genese des Grundgedankens der Welt als Wille und Vorstellung*. Freiburg / München: Alber.
- Kamata, Y. (1988b). Wakaki Schopenhauer niokeru „hyōshō toshiteno sekai“ no kōsō –Schopenhauerkenkyū no shinshikaku wo motomete (Konzept von der Welt als Vorstellung bei jungen Schopenhauer – Neuen Gesichtspunkt von Schopenhauer Forschung zu suchen). *The journal of human and cultural science*, 19 (3-4), S. 39-66.
- Kamata, Y. (1989). Wakaki Schopenhauer niokeru „ishi toshiteno sekai“ no kōsō –Schopenhauerkenkyū no shinshikaku wo motomete (Konzept von der Welt als Vorstellung bei jungen Schopenhauer –Neuen Gesichtspunkt von Schopenhauer Forschung zu suchen). *The journal of human and cultural science*, 20 (3-4), S. 1-32.
- Kamata, Y. (2011). Kōsōryoku toshiteno sekai –Kant „Jyunsuiriseihihan“enekiron no jyuyōkaramiru syoki Schopenhauer tetsugaku no saikōchiku (die Welt als Einbildungskraft –der Wiederaufbau der frühen Schopenhauers Philosophie in Hinsicht auf die Rezeption von der Deduktionslehre in „Kritik der reinen Vernunft“). *Risō*, 687, S. 2-21.
- Kamata, Y.; Saitō, S. und Takahashi, Y., u.a. (Hrsg.). (2000). *Schopenhauer tetsugaku no Saikōchiku (der Wiederaufbau der Schopenhauers Philosophie)*. Tokyo: Hōseidaigakusyuppanyoku.
- Koßler, M. (2002). Die Philosophie Schopenhauers als Erfahrung des Charakters. D. Birnbacher, u.a. (Hrsg.), *Schopenhauer im Kontext*.

Deutsch-polnisches Schopenhauer-Symposion 2000 (S. 91-110).
Würzburg: Königshausen & Neumann.

- Nishiyama, Y. (2011). Schopenhauer niokerushintaihaaku no niyūsei to „ishi“ no gainen (die Dualität über Auffassung des Leibes bei Schopenhauer und der Begriff „der Wille“). *Sophia philosophica*, 23, S. 83-96.
- Ōta, T. (2013). Schopenhauer niokeru ruhihsuiron nitsuie –Zitsuzaisei ha ikanishite kanouka (Über die Analogie bei Schopenhauer –wie ist möglich „Realität“). *Jahrbuch für Philosophie das tetsugaku-ronso*, 40, S. 58-69.
- Schöndorf, H. (1982). *Der Leib im Denken Schopenhauers und Fichtes*. München: Johannes Berchmans Verlag.
- Schopenhauer, A. (1966). *Der Handschriftliche Nachlaß* (A. Hübscher, Hrsg.). Frankfurt a. M: Waldemar Kramer.
- Schopenhauer, A. (1972a). *Die Welt als Wille und Vorstellung* Sämtliche Werke II. Wiesbaden: F. A. Brockhaus.
- Schopenhauer, A. (1972b). *Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* (A. Hübscher, Hrsg.). Sämtliche Werke VII. Wiesbaden: F. A. Brockhaus.
- Takahashi, Y. (2007). Ishi toshintai no tetsugaku (die Philosophie des Willens und Leibes). S. Saito, u.a. (Hrsg.), *Schopenhauer Lesebuch* (S. 66-80). Tokyo: Hōseidaigakusyuppanyoku.
- Takeuchi, T. (2008). Schopenhauer niokeru „sei“ no gainen (der Begriff „Leben“ in Schopenhauer). *Dilthey-Forschung*, 19, S. 62-79.
- Takeuchi, T. (2011). Sekaiwa watashino hyōshōnanoka? –Schopenhauer to Nietzsche aruiwa hyōshō to kaisyaku (Ist die Welt meine Vorstellung, –Schopenhauer und Nietzsche, oder Vorstellung und Interpretation). *Schopenhauer Kenkyū*, 16, S. 35-59.
- Tsutsumida, Y. (2017). Ishihitei no Jōken toshiteno „shiryō“ nitsuie – Seikaku, zikoishiki, ziyū (Über die „Besonnenheit als Bedingung der Verneinung des Willens-Charakter, Selbstbewußtsein, Freiheit“). *Schopenhauer Kenkyū*, 22, S. 67-86.